

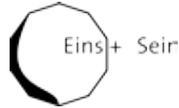


Liebe Freunde und Interessenten,

neulich waren wir Skifahren, am Wiehörn im Diemtigtal. Man fährt vom Balzenberg etwas 20 Minuten dorthin. Wir hatten keinen Genusstag, sondern eher einen Arbeitstag erwischt: keine Sonne, die Piste hart, stellenweise vereist, und der Wind blies kalt.

Ein Apfel

Etwa in der Mitte einer der etwas steileren Abfahrten hielt ich am Pistenrand an, um auf meine jüngste Tochter zu warten, die ebenso tapfer wie geschickt ihre Bögen zog und noch nicht so schnell unterwegs war wie wir anderen. Während ich so stand, bemerkte ich einen Mann, der ein paar Meter seitwärts am Rand der Piste im Schneelag, die Ski angeschnallt, und mich heran winkte. Ein Mann Mitte-Ende Dreissig, und er bat um Hilfe. Ob ich etwas zu essen dabei hätte, vielleicht sogar ein Stück Schokolade, er sei völlig geschwächt, unterzuckert und könne von allein jetzt nicht mehr aufstehen. Schokolade hatte ich leider nicht dabei,



Eins Und Sein der 64. Newsletter im Februar 2014

doch einen Apfel. Den nahm er gern an. Man begegne sich immer zweimal im Leben, sagte er dankend, und das nächste Mal werde er sich revanchieren können. Damit begann er den Apfel zu essen.

Wir wechselten noch ein paar Worte und fuhren dann weiter den Hang hinunter. Ein paar Minuten später sauste er an uns vorbei, mit eleganten



Schwüngen und in hohem Tempo. Guter Skifahrer!

Man begegnet sich immer zweimal im Leben – dieser Satz, der Mann hatte ihn wie eine Gewissheit ausgesprochen, beschäftigte mich. Stimmt er wirklich? Mir fielen sogleich Gegenbeispiele ein. Viele Bekannte aus früheren Jahrzehnten hatte ich nie wieder gesehen. Auch zu manchen Freunden aus unserer Zeit als junge Erwachsene besteht seit langem keine Verbindung mehr. Wir haben uns aus den Augen verloren.

Begegnung – Beziehung

Allerdings haben diese Beispiele keine Beweiskraft, denn vielleicht begegne ich ihnen ja doch nochmals irgendwann, irgendwo. Das ist durchaus möglich. So wie ich neulich jemandem

Die Seins-Woche

Diese stille und intensive Meditationswoche ist offen für die Teilnehmer der Trainingsjahre sowie nach Rücksprache auch für Teilnehmer aus anderen Projekten, vorausgesetzt, sie bringen Meditationserfahrung mit und die Bereitschaft für Begegnung und Stille.

Für eine Woche ziehen wir uns auf uns selber zurück in eine Struktur aus Retreat und Begegnung, aus Alltag und Stille, aus Energiearbeit und Heilung. Dies alles dient der Erfahrung von Nicht-Tun, von Loslassen in das Sein hinein, dem Freilegen von Essenz. Denn Leben ist nur wirklich in diesem Augenblick. Und dieser Augenblick ist in jedem Augenblick neu.

Worauf kommt es also an? Auf die Antworten aus unserer innersten Freiheit, auf unsere Spontaneität und die natürliche Kreativität.

Tao:
no miracle bigger
than the no-miracle,

no secret deeper
than the no-secret.

Don't teach the Tao
how to Tao -

Tao is like an innocent child
penetrating the clouds of the knower

*Die nächste Seinswoche findet
statt vom 21. bis 27. April 2014 auf dem
Balzenberg*

in die Arme lief, der vor 30 Jahren eines meiner Seminare besucht hatte. Am Tag zuvor hatte ich an ihn gedacht.

Schauen wir genau, findet ja auch eine Art von Begegnung statt, wenn ich in Gedanken an frühere Freunde und Bekannte verweile. In mir selber stellt sich in dem Augenblick Nähe zu ihnen her, eine innere Beziehung. Und wenn ich die vielen Menschen erinnere, die in meiner Erinnerung lebendig sind, kommt mir das Bild eines großen Netzes mit ungezählten Knoten, das mich mit ihnen allen verbindet. Tatsache ist nun, dass diese Verbindung wirklich existiert. Es ist nicht bloß ein Bild – da besteht ein von Energien durchpulstes Netzwerk. Es ist ähnlich wie eine Familie und verhält sich auch ähnlich wie eine Familie. Alle sind miteinander verknüpft, zwischen allen, auch wenn sie weit entfernt sind und selbst wenn kein offener Kontakt mehr stattfindet, fließt Energie.

Family of Man

hieß eine berühmte und von zig Millionen Menschen in allen Kontinenten besuchte Fotoausstellung vor vielen Jahren. Edward Steichen hatte sie zusammengestellt und zeigte in Bildern von Freude, Glück, Liebe, Schmerz, Trauer, Gewalt, wie alle Völker dieser Erde eins sind in ihrer Menschlichkeit.

Und ein neueres Projekt: Der deutsche Fotograf Uwe Ommer reiste vier Jahre um die Welt und fotografierte Familien. Veröffentlicht hat er dann »1000 Families. Das Familienbuch des Planeten Erde«. Beim Betrachten dieser Fotografien begegne ich mir stets selber – in den Männern, Frauen und Kindern aller Erdteile und Kulturen. Wir sind Menschen, wir sind eine Familie.

Die Regel der Fünf

Sie besagt, dass es zwischen zwei so weit wie auch immer voneinander entfernt lebenden Menschen nur fünf Schritte sind. Nehmen wir als Beispiel

den Käufer eines billigen T-Shirts in Bern und die Arbeiterin in einer dieser Textilfabriken in Bangladesh. Der Käufer in Bern kennt viele Menschen, von diesen kennt irgendjemand wieder jemanden, der wieder jemanden kennt, dieser kennt wieder jemanden – und schon sind wir bei jemandem, der die Arbeiterin in einer dieser Textilfabriken kennt, wo ausgebeutete Menschen billige Textilien für uns herstellen (wobei die teuren Textilien oft aus denselben Quellen stammen).

Auch zwischen den Lesern und Leserinnen dieses Textes und dem kasachischen Präsidenten Nasarbajew oder Barack Obama oder Richard Gere oder George Clooney sind es bloß fünf Schritte.

Globales Bewusstsein

Vor ein paar Jahren sagte mir ein Kommunikationswissenschaftler, etwa sechs Prozent der Menschheit hätten ein globales Bewusstsein. Ich weiß

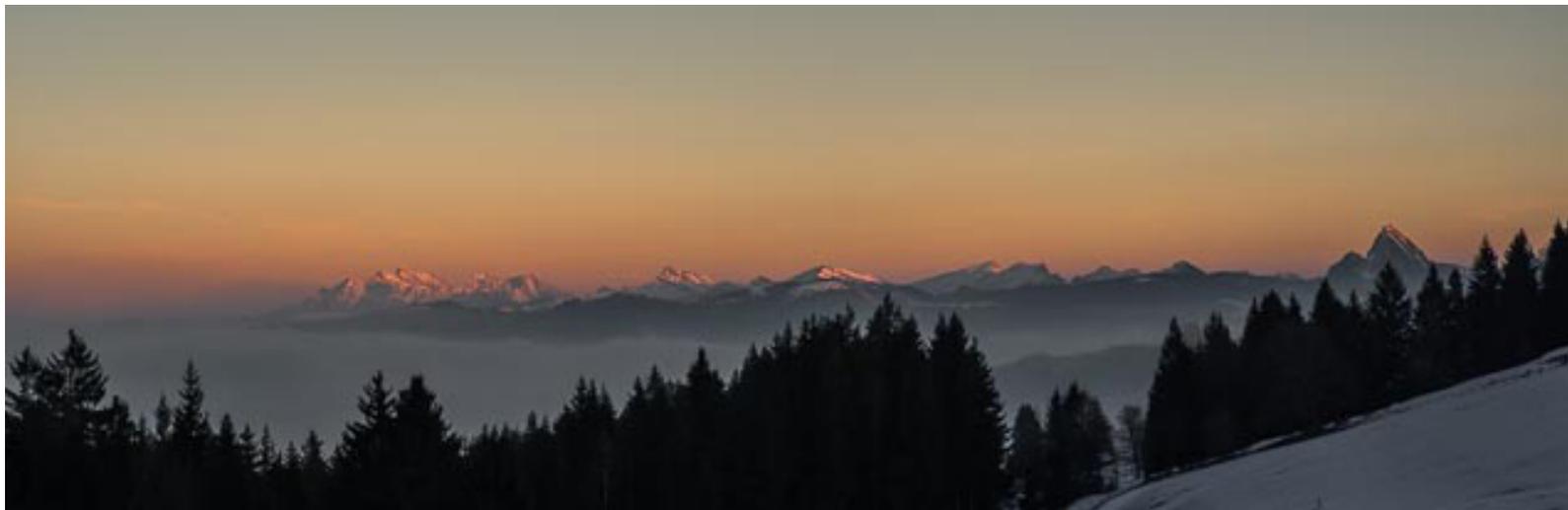
nicht, ob diese Zahl korrekt ist, vielleicht sind es heute mehr. Was meinte er mit dem Begriff? Er bezog ihn auf Menschen, die über die Grenzen ihrer Heimatregion, ihres Heimatlandes, ihres Heimatkontinents hinaus Verantwortung für die ganze Menschheit und den Planeten fühlen. Menschen frei von Nationalismus und religiösem Fundamentalismus zum Beispiel.

Und der Gegenpol? Ich kannte in Österreich eine Frau, sie hatte von ihrem Heimatdorf fünf Kilometer weiter ins Nachbardorf geheiratet und wurde dort nach zwanzig Jahren immer noch als Fremde angesehen.

Oder jener Mann aus einem oberbayerischen Städtchen mit seiner aus Russland stammenden Frau. Am Stammtisch schimpfte er auf die angeblich in Massen ins Land drängenden Fremden. Seine Frau saß bekümmert daneben und fragte sich, warum er dann sie und keine Frau aus seinem Heimatort geheiratet hatte.

Und wieder der andere Pol: Im Mai 2013 erklärte der Dalai Lama, Besucher aus anderen Galaxien seien wie wir.

Nicht dass er damit sagen wollte, die Aliens lebten schon unter uns. Er wählte das Beispiel von Besuchern aus anderen Welten, um deutlich zu machen, wie sehr wir es gewohnt sind, Menschen aus anderen Ländern und Kontinenten als andersartig zu betrachten. In Wahrheit sind wir alle eins und jeder trägt den Funken des Göttlichen in sich. Bewohner anderer Galaxien würde er als Gleiche begrüßen. Damit zeigt er sein universelles Bewusstsein.



Von der Angst zu Mitgefühl

Eine Menschheit, eine Erde, eine Schöpfung. Was setzt in den Köpfen und Herzen die Grenzen? Es ist die Angst. In seinem Vortrag wies der Dalai Lama wie schon so oft darauf hin: »Wenn wir unser Mitgefühl entwickeln und uns dessen bewusst werden, dass wir alle durch den göttlichen Funken miteinander verbunden sind, könnten wir frei von der Angst werden. Frei von der Angst zu sein bedeutet zugleich, dass Gewalt und Aggression, Ausbeutung und Tyrannei verschwinden werden.«

Mitgefühl entwickeln. In der christlichen Sprache lautet die Entsprechung: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Auch diese auf uns selbst und den anderen zielende Liebe kann und muss entwickelt werden. Die Frage ist allerdings, wie entwickelt man Mitgefühl, wie verwirklicht man das doppelte Liebesgebot aus der Bergpredigt ganz praktisch?

Erfahren

Nicht das erste Mal betone ich hier den Vorrang des Erfahrens gegenüber jenen Ideologien, die dazu auffordern, an etwas zu glauben das einen erlösen wird. Die traditionelle Haltung in unserer Zivilisation ist für den Glauben und gegen das Erfahren eingenommen. Wer glaubt, kommt in den Himmel, wer erfährt, das Leben in seiner Gänze ausprobieren will, um Wahrheit zu erfahren, begibt sich nicht nur in Gefahr, er gerät leicht in den Verdacht, den Pfad der Tugend eigentlich schon verlassen zu haben. Tugend steht in dieser Haltung für Anpassung an das Gewohnte,

für jene Lebensangst, die sich in der Sorge zeigt, nicht den Meinungen der anderen zu entsprechen – oder, und das ist dasselbe, im Dauerprotest verharret.

Starre Glaubenssysteme und Ideologien lassen keinen Raum für Fragen. Ein Erfahrungsweg ermuntert zum Fragen.

Hier eine wunderschöne Beschreibung für den Erfahrungsweg. Sie handelt vom Mulla Nasruddin, über den im türkisch-arabischen Raum ungezählte meist humoristischen Anekdoten kursieren, die zum Aufwachen ermuntern:

Mulla Nasruddin

entdeckte seine Freunde an der Gartenarbeit und beschloss, einen wunderschönen Blumengarten anzulegen, in dem die schönsten Blumen in großer Zahl blühen sollten. Also grub er den Boden um, legte Beete an und brachte vielerlei Samen in die Erde.

Doch als die Samen aufgingen, sah er zu seinem Entsetzen, dass die schönen Blumen, die er ausgesucht hatte, überwuchert wurden von allerlei Unkräutern wie Löwenzahn, wilden Gräsern, Hirtentäschelkraut. Mulla Nasruddin suchte daraufhin den Rat erfahrener Gärtner und probierte alle Hausmittel aus, um die Unkräuter los zu werden, doch ohne Erfolg.

Schließlich machte er sich auf den Weg in die Hauptstadt, wo am Hof des Scheichs ein alter weiser Gärtner lebte. Ihn wollte er um Rat fragen. Doch alle Mittel, die der alte Gärtner ins Spiel brachte, hatte Mulla Nasruddin schon ausprobiert. Da war guter Rat teuer.

Schließlich kratzte sich der alte weise Gärtner am Kopf, schenkte dem Mulla einen langen tiefen Blick und sagte: »So wird es das Beste sein, du lernst die Unkräuter zu lieben!«

Was wird hier erzählt?

Ein Mann entdeckt, dass er sein Inneres betrachten kann – eine Bewusstheit für ihn selber hat sich gemeldet. Er beschließt, dieses Innere wie einen Garten schön zu gestalten. Doch kaum dass er mit der Arbeit begonnen hat, merkt er, wie sich neben den schönen auch unerwünschte Energien zu Wort melden: die Gier, der Geiz, die Missgunst, der Ärger, die Trägheit des Herzens, die Ängste, die negativen Glaubenssätze über ihn selbst und das Leben. Sie bedrängen ihn, überfluten ihn gar.

Seine erste Reaktion ist, diese Energien loswerden zu wollen, und weil er es allein nicht richten kann, sucht er Helfer, Fachleute für die Bekämpfung dieser »Unkräuter«. Wie er – das darf man annehmen – setzen sie auf Ausrupfen, Loswerden, Abspalten. Allerdings ohne Erfolg.

Auch der weise alte Gärtner zählt zuerst all die bekannten und nutzlosen Rezepte auf. Als Könner in der Kunst, Gärten zu pflegen, will er erst einmal wissen, zu welchen Mitteln der Mann schon gegriffen hat – zu den nutzlosen Rezepten. Dann schaut er ihn lange an. Er sieht, der Mann ist schon alle gewöhnlichen Wege gegangen und weiß wirklich nicht weiter. Er ist reif für den einzig nützlichen Weg: die Schatten anzunehmen, sie als Realität zu akzeptie-

ren, sich mit ihnen zu versöhnen, damit die in ihnen gebundene Energie sich verwandeln kann in echte Selbstliebe aus Selbsterkenntnis, in Kreativität und Lebendigkeit. In Mitgefühl und Aufgeschlossenheit für den Nachbarn, für die Mitmenschen aus der Fremde.

Mitgefühl ist,

und das unterscheidet es von Mitleid, keine Haltung der Überlegenheit. Da ist kein armer leidender Mensch, auf den wir herab blicken, weil er Hilfe und Fürsorge braucht und wir nicht. Es ist auch weniger ein Gefühl als eine grundlegende Haltung von Anteilnahme und Verbundenheit, von Freundlichkeit. Mitgefühl wächst aus dem Annehmen unserer Menschlichkeit zur Gänze. In der versöhnenden Selbsterkenntnis, dass wir alles sind, was zum Menschen gehört, die ganze Palette vom Hellsten bis ins Dunkelste.

Wir haben uns für das Herz, für das Miteinandere entschieden und den Dschungel der Ängste, der Abgrenzung und des Gegeneinander hinter uns gelassen. Das ist übrigens ein altes Bild: Zuerst herrscht in uns der Dschungel, dann, nach einiger Arbeit an uns, wird daraus ein Mischwald mit Lichtungen. Und schließlich ein schöner Garten, in dem alles Gewächs seinen Platz hat und die Blumen vom Unkraut nicht mehr bedrängt werden.

Der Vorfrühling naht,
herzliche Grüße
Burkhardt

Dhyan Mara schreibt für diesen Newsletter

Liebe Freunde,
genau am Heiligabend erreichte mich ein Päckchen aus Sydney, Australien. Mein jüngster Sohn Pelle lebt seit einem halben Jahr dort als Koch in einem italienischen Restaurant. Und in diesem Päckchen befand sich ein Schraubglas mit getrockneten Teigresten. Nun waren es nicht irgendwelche Brösmeli, sondern etwa zehn Gramm der sogenannten Sauerteig-Mutter, mit dem er und sein Kollege und Chef Nigel in ihrem Restaurant »Sagra« das täglich frische Ciabatta ansetzen.

Ich bin ja eine gewohnte Brotbäckerin, kann man sagen. Täglich verarbeite ich für unsere Gäste zwischen zwei und vier Kilo Mehl und Getreide zu dem beliebten morgendlichen Kernenbrot und dem von mir genannten »Mittagsbrot«, das ist Weissbrot in verschiedenen Ausführungen geschmacklich abgestimmt auf die Gemüsesuppe, die es immer am Mittag gibt. Mal mit Oliven, mal mit Zitrone oder natur. All dies aber immer mit Hefe, Trockenhefe um genauer zu sein.

Ummengen an Beutelchen Trockenhefe bedarf es dafür und schon lange gab es in mir ein kleines Unbehagen ob dieser Hefemengen. Vor Jahren hatte ich mal einen Versuch gestartet, selbst einen Roggen-sauerteig anzusetzen. Zuerst passierte nix, dann stank es fürchterlich und ich kippte alles weg.

Seit mein Sohn vor gut drei Jahren nach London ging, um dort in einem italienischen Restaurant sein Handwerk zu lernen, beraten wir uns gegenseitig in Koch- und Backfragen, und nachdem ich ihn dort mal besucht und von »seinem« Ciabatta gegessen habe, hatte ich die fixe Idee, von dieser Sauerteig-Mutter bei mir zu backen.



Einige Transferversuche misslangen, und so musste Pelle erst nach Australien fliegen, um mir von dort ein Schraubglas mit diesen kostbaren Krumen zu schicken. Zusammen mit der Sauerteig-Mutter kam eine dreiseitige Beschreibung, wie ich den Sauerteig wieder zum Leben erwecke und dann daraus das Sagra-Ciabatta zubereiten sollte. Kurz vorher hatte er mir schon ein Gärkörbchen und ein Buch übers Brotbacken geschickt. Ich muss zugeben, ich bin keine gute Rezeptköchin, aber mit Hilfe des Buches hatte ich doch noch mal wieder den Versuch eines eigenen Roggensauerteigs unternommen. Mich begeistert daran vor allem, dass aus Wasser und Mehl und dem, was sich in meiner Küche an Gärhelfern findet, ein Brot werden kann. Es braucht viel Zeit und man muss ihn pflegen, diesen Sauerteig, aber das Ergebnis ist dann doch sehr überzeugend.

An das Sagra-Brot traute ich mich lange nicht heran. Oje, was wenn ich den Starter irgendwie ruinierte. Zur Körperpengupe Mitte Januar war es aber dann soweit. Mit Wasser und Mehl sollte ich ihn wieder zum Leben erwecken. Zum Gären stellte ich das Glas mit einem Tuch abgedeckt in meine Kruschelkammer. Dort steht der Warm-

wasserspeicher, und der Raum garantiert so eine relativ konstante Temperatur. Und tatsächlich, am nächsten Morgen gab es winzige Bläschen, und es duftete leicht, aber wirklich nur ganz leicht säuerlich. Per Mail und WhatsApp tauschte ich mich mit Pelle über Aussehen, Konsistenz und Geruch der Sauerteig-Mutter aus. Dann musste ich den Teig langsam anfüttern, nach jedem Arbeitsgang brauchte er Ruhe. Und über Nacht sollte er im Kühlschrank stehen, in der Kälte. Das fand ich sehr befremdlich, wo die Hefebrote es doch immer warm haben wollen.

Am anderen Morgen öffnete ich gespannt die Kühlschranktür, wie in Kindertagen der Blick am Nikolausmorgen vor die Türe, ob etwas in den Schuhen wäre. Und siehe da, der Teig quoll aus dem Gärkörbchen heraus. Über Nacht hatten die Bakterien in der Kälte ganze Arbeit geleistet und beim genauen Betrachten konnte ich sogar große Blasen unter der Teigdecke ausmachen, die hoben sich wie der Bauch beim Atmen. Dieses lebendige Brot war von Australien zu uns auf den Balzenberg gereist. Nach weiterer Ruhe, nun musste es ja den Temperaturunterschied verdauen, konnte ich es auf das Backblech stürzen, und wieder sollte ich es eine halbe Stunde ruhen lassen, nun stand es ja sozusagen Kopf. Ich stellte den Ofen auf höchste Temperatur und nach einer weiteren guten Stunde war das Sagra-Brot gebacken. Es hat eine traumhafte Kruste, ist locker und grossporig und schmeckt einfach nur nach Brot, Wasser und Mehl, und ein bisschen nach Australien.

Ich Grüße euch herzlich aus
meinem Brotbackparadies!
Dhyan Mara

PS: Noch in diesem Jahr wollen wir einen Holzbackofen bauen, welche Freude!

Aktueller Hinweis

Für die Herz-Eröffnung vom 14. bis 20. April 2014 zum Thema Ängste und Glaubenssätze sind noch wenige Plätze frei. Die nächste Herz-Eröffnung mit dem Thema »Vom Ich zum Du zum Wir« gibt es erst wieder Anfang November in der Nähe von Bremen.

Als Gelegenheit für die Interessenten aus den Gegenden Köln, Aachen, Duisburg, Dortmund, Hannover, Berlin.

Die darauf folgende Herz-Eröffnung findet dann wie stets Ende Dezember auf dem Balzenberg statt. Mit dem Silvesterfest.

Es bleiben also in diesem Jahr nur noch drei Termine der für alle offenen Herz-Eröffnungen. Hinzu kommen die Energiewochenenden in verschiedenen Städten und Regionen.

Die Anmeldungen für das jeweils neue Herz-Projekt treffen immer früher ein, und wie bekannt ist die Teilnehmerzahl begrenzt. Der Weg in das Projekt führt über die Teilnahme an einer der Herz-Eröffnungen oder einem Energie-Wochenende.

Jochen Matthäus schreibt für diesen Newsletter

Liebe Freunde.

Ende letztes Jahr mussten wir in einem größeren Baumarkt der Umgebung einen neuen Staubsauger kaufen, weil der alte kaputt war. Der neue tat seinen Dienst anfangs ganz gut. Aber eines Tages nach erst gut zwei Dutzend Einsätzen entschloss er sich mitten in seiner ureigensten Tätigkeit auf unserem schönen weinroten Gabbeh-teppich plötzlich zu streiken. Seither gab er keinen Ton mehr von sich. Als ich also letztens beruflich unterwegs war und bei diesem Baumarkt in der Nähe vorbeikam, klemmte ich den Staubsauger unter den Arm, schnappte mir die Kaufquittung und wollte ihn zur Reparatur bringen.

Der zuständige Verkäufer dort schaute flüchtig auf das Gerät, und noch bevor er sich bei mir erkundigte, was denn das Problem sei, fragte er ziemlich unwirsch: »Haben Sie damit etwa Bauschutt aufgesaugt?« Ich beteuerte ihm freundlich, dass wir damit nur unseren schönen weinroten Gabbeh-teppich gesaugt hätten und wollte gerade erklären, warum ich ihn zur Reparatur bringe, als er auch schon davonlief und

mich gefühlte zehn Minuten stehen ließ. »Dass sei dann noch gar nicht klar, dass das unter Garantie gehe,« meinte er, als er endlich zurückkam, »und er müsse zuerst mit dem Lieferanten reden, und ich solle mal alles wieder nach Hause nehmen.« Immer noch freundlich, aber nun schon etwas bestimmter gab ich zur Antwort, dass er gerne mit dem Lieferanten reden dürfe, dass ich den Staubsauger nun aber einfach mal da lasse, weil es ja sein könnte dass der Lieferant ihn sich ansehen wolle und ich extra dafür hierher gekommen sei.« Immer noch unwillig kopierte er meine Kaufquittung und notierte meinen Namen und meine Telefonnummer.

Auch wenn ich freundlich blieb, spürte ich, wie sich bei dieser Begegnung in meinem Ärgerzentrum im Solarplexus etwas regte, wie es ein wenig wärmer und angespannter wurde. Manchmal kann ich mich in so seiner Situation richtig schön in meinen Ärger hineinsteigern. Als ich diesmal den Baumarkt verließ, löste sich das bald wieder und ich konnte einfach für mich ein wenig schmunzeln. Vielleicht war ich heute einfach mit genügend Gelassenheit unterwegs – und auch hatte ich noch Wichtigeres vor als mich zu ärgern.

Abends war ich zu einem Besuch auf dem Balzenberg bei Dhyan Mara. Als ich ihr die Geschichte erzählte, hörte sie aufmerksam zu, lachte und bemerkte dann, wie verschieden doch am gleichen Ort die Bedienung oft sei. Sie sei gerade vor kurzem im gleichen Baumarkt gewesen, auch wegen einem Staubsauger, allerdings mit einem älteren Modell das noch lief, bei dem aber der Anschluss des Schlauches kaputt gewesen sei.

Im Gegensatz zu mir wurde sie ganz anders empfangen. Zwar gab es das Modell schon länger nicht mehr und natürlich auch keine Ersatzzeile. Was nun? Der Verkäufer holte sein eigenes Werkzeug hervor und begann zu schrauben. Er war

wohl zwanzig Minuten an der Arbeit bis sich eine Lösung abzeichnete, wie man den Schlauch auch ohne Ersatzteile wieder montieren könnte. Nur war es Dhyan Mara inzwischen selber nicht mehr recht wohl, weil sich hinter ihr schon eine Schlange Leute gebildet hatte, die auch noch bedient werden wollten. Dennoch verließ sie diesen Baumarkt angenehm berührt darüber, wie sehr der fremde Verkäufer ihr Problem zu seinem eigenen gemacht hatte, obwohl er ganz einfach hätte sagen können, dass es für dieses alte Gerät keine Ersatzteile mehr gibt. Eine herzliche Begegnung hatte stattgefunden.

Auch ich wollte mein mir lieb gewordenes Handy schon fast aufgeben, weil ich es nicht mehr aufladen konnte und verließ ein halbe Stunde später ein Geschäft nicht nur mit gereinigtem Ladekontakt und neuem Ladegerät, sondern gleich auch noch mit besserer Tastatur und neuer Abdeckung, einfach weil der Verkäufer dort selber Freude an dem alten Gerät fand.

Er kramte in einer seiner Schubladen, hatte bald ein anderes Gerät der gleichen Marke gefunden, welches nicht mehr lief und begann, Teile auszutauschen. Bezahlt habe ich gerade mal die zwanzig Franken für das neue Ladegerät. Zwar ist mein Handy von 1999 seither grau und nicht mehr dunkelblau funktioniert aber einwandfrei, und auch ich erinnere mich noch, wie beschwingt ich damals das Geschäft verlassen habe.

Ganz verschieden können solch kleine Begegnungen ablaufen. Und ganz verschieden fühlen wir uns danach. Dabei wird mir deutlich, wie viel wir anderen schenken können, wenn wir uns einer Sache annehmen. Und dabei ist völlig egal, welchen Beruf wir ausüben. Solch kleine Begegnungen ergeben sich überall, und jedes Mal spürt man es, wenn der andere eine Sache zu seiner eigenen macht und sie mit ein wenig Herz versucht zu erledigen.

Dabei hängt es natürlich nicht nur vom anderen ab, sondern auch von mir, ob eine Begegnung überhaupt möglich wird. Nicht immer bin ich gelassen unterwegs. Nicht immer bin ich bereit, mich auf eine Begegnung einzulassen, sondern möchte oft einfach nur möglichst schnell und reibungslos mein Ding erledigt haben? Schau ich zum Beispiel dem Gegenüber an der Kasse im Supermarkt in die Augen? Nehme ich mir die Mühe, ein persönliches freundliches Wort zu finden, was ja auch beim Einschleichen der Kreditkarte möglich wäre? Vielleicht habe ich keine Zeit, bin innerlich schon ganz woanders. Oder ich traue mich nicht, weil die Frau an der Kasse einfach viel zu hübsch ist? Aber wie ist das eigentlich für die Frau an der Kasse, wenn da in einer Stunde und drei Dutzend seelenlose Einkaufsmaschinen an ihr vorbeiziehen?

Als letztes fällt mir eine kleine Episode aus unserer schon weit zurückliegenden Reise durch Südamerika ein. Für eine Zeit hatten wir uns zur Weiterfahrt einen alten VW Bus gekauft. Damit kamen wir mitten in der Halbwüste Argentiniens immer wieder in Strassenkontrollen durch einsame Polizisten. Die wollten jeweils sämtliche Papiere sehen, um sicher zu sein, dass wir unser Auto auch gekauft und nicht gestohlen hatten. Als brave Schweizer zogen wir also unsere Ausweise fein säuberlich hervor, und das konnte sich ganz schön in die Länge ziehen.

Dies wiederholte sich, bis wir endlich merkten, dass es hier um etwas ganz anderes ging. Als wir das nächste Mal angehalten wurden und Führerschein, Fahrzeugschein, Kaufurkunde, Identitätskarte, Steuerausweis etc. präsentieren sollten, holten wir einfach unser kleines Album mit den Fotos von zu Hause hervor. Wir zeigten, wo wir wohnen, erzählten von un-



Fortsetzung letzte Seite